Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 71 (2004)

Artikel: Antiquare, Pfahlbauten und die Entstehung der urgeschichtlichen Wissenschaft : die nationale und internationale Ausstrahlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Autor: Kaeser, Marc-Antoine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antiquare, Pfahlbauten und die Entstehung der urgeschichtlichen Wissenschaft: Die nationale und internationale Ausstrahlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich[1]

Marc-Antoine Kaeser

Die Gründung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich beruhte auf einem Zufall, wenn man den Festschriften folgen will, die deren Geschichte durchziehen.[2] Eines schönen Abends im Frühling 1832 macht Ferdinand Keller im Burghölzli (Abb. 1) vor den Toren Zürichs einen Spaziergang und trifft dabei auf einige Arbeiter, die bei Rodungsarbeiten auf einen Grabhügel gestossen waren und gerade damit beschäftigt sind Gräber mit ungewöhnlichen Beigaben zu Tage fördern. Keller erkennt sogleich das hohe Alter dieser Funde und damit ihre Bedeutung. Den begeisterten Naturforscher und Historiker drängt es, diese ferne, dunkle Vergangenheit zu erkunden. Ein starkes Verlangen, dieses lang vernachlässigte kulturelle Erbe zu bewahren, lässt ihn nicht mehr los und er macht sich daran, in seinem Bekanntenkreis Unterstützung für diese Sache zu gewinnen. An der Spitze eines sechsköpfigen Komitees gründet er die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, die erste gelehrte Gesellschaft der Schweiz, die sich ausschliesslich mit Altertümern beschäftigte.

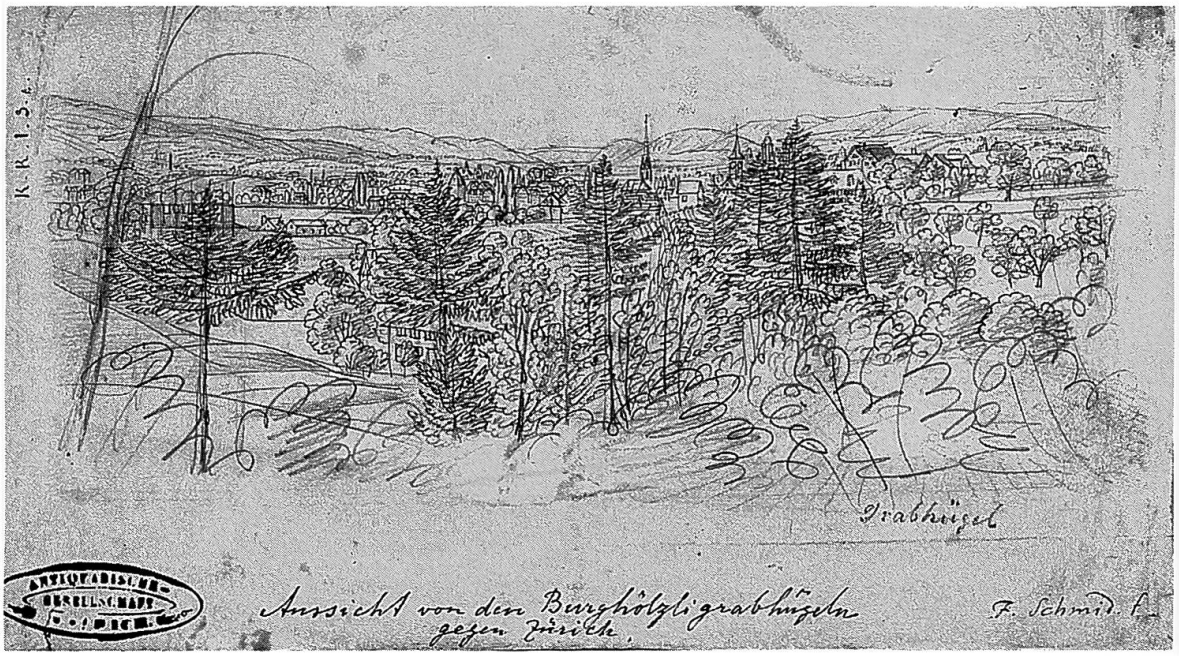


Abb. 1. Aussicht von den Burghölzli-Grabhügeln gegen Zürich, wohl 1832. Gezeichnet von F. Schmid. (Zeichnungsbücher AGZ, «Keltisch-Römisch-Fränkisch», Bd. I; Foto Martin Bachmann)

Und doch wäre es ungenau, den Zufallscharakter dieser Initiative so stark ins Licht zu rücken. Denn weit über eine zufällige archäologische Entdeckung in der Zürcher Landschaft hinaus verdankt die «Gesellschaft für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer» (wie die Antiquarische Gesellschaft zunächst hiess) ihre Entstehung tieferen, ebenso ideologischen wie wissenschaftlichen Hintergründen. Es handelte sich dabei um das schweizerische Ergebnis eines gesamteuropäischen Prozesses, der im Grunde schon vier Jahrhunderte zuvor eingesetzt hatte und der wissenschaftliche Motive mit ideologischen und identitätsstiftenden Beweggründen verband.

Von der Antikenbegeisterung zum «nationalen» Kulturerbe

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts steckten die antiquarischen Studien in der Schweiz noch in den Kinderschuhen, aber in den wichtigsten kulturellen Zentren Europas konnten sie bereits auf eine lange Geschichte zurückblicken.[3] Im Italien des 15. Jahrhunderts und dann, ein Jahrhundert später, auch nördlich der Alpen hatte sich die Renaissance bekanntlich aus der Wiederentdeckung der klassischen Antike gespeist. Diese Wiederentdeckung hatte sich jedoch keineswegs auf geschriebene Texte beschränkt. Sie hatte auch ein ganz neues Interesse für die materiellen Zeugnisse – künstlerischer wie archäologischer Natur – dieser glänzenden, griechischen und römischen, Vergangenheit geweckt.

Bald reagierten die Intellektuellen des Nordens auf diesen ihrer Meinung nach zu sehr auf die mediterrane Vergangenheit fixierten Blickwinkel. In ihren Augen verdienten die Vergangenheit ihrer Gegenden, das Altertum der römischen Provinzen, die vergessenen Zeugen des Hochmittelalters, ja selbst der früheren «dunklen Zeitalter», nicht weniger Aufmerksamkeit.

Ab dem 17. Jahrhundert erstarkte diese Wertschätzung regionaler Altertümer im Zusammenhang mit einem politisch-symbolischen Machtkalkül. Der Besitz von oder die Hoheit über archäologische Schätze und regionale Wahrzeichen untermauerte den Anspruch, welchen die Aristokratie und der Klerus auf eine Vergangenheit erhoben, die ihnen eine institutionelle, politische und soziale Legitimation verschaffte.

Im Lauf des 18. Jahrhunderts machte die antiquarische Neugierde noch einmal eine bedeutende Veränderung durch, die von der Aufklärung begünstigt und von Denkern wie Johann Gottfried Herder (1744–1803) beeinflusst wurde. Mit dem Hervortreten des Nationalgedankens wurden materielle Zeugnisse der Vergangenheit nicht mehr als privates, dynastisches, sondern als Erbe der Gemeinschaft betrachtet. Von nun an gehörte die Vergangenheit dem Volk oder genauer: der Nation. Diese Erfindung des «nationalen Kulturerbes» wurde dann von der Französischen Revolution gefestigt. Nach der Zerstörung kirchlicher und königlicher Güter konnte das revolutionäre Frankreich in der Nachfolge des Abbé Grégoire (1750–1831) verkünden, nur «Vandalen», fremde Barbaren, seien im Stande, sich an den künstlerischen und historischen Zeugen der grossen Vergangenheit der Nation zu vergreifen.

Die bürgerliche Vereinssucht und die neue Wertschätzung nationaler Ressourcen

Beim Heraufziehen der Moderne entsprach also die Verteidigung von Altertümern einer identitätsstiftenden Ideologie, die sich gut mit den Werten des neuen liberalen Bürgertums vereinen liessen. In diesem Zusammenhang kann es kaum überraschen, dass die ersten Projekte eines Inventars und einer organisierten Erhaltung von schweizerischen Altertümern während der kurzen Zeit der Helvetischen Republik auftraten. Philipp Albert Stapfer (1766–1840), helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften, hatte das Projekt einer nationalen Universität, einer Bibliothek und eines Nationalmuseums ausgearbeitet und so auch dasjenige eines nationalen Amtes für Kultur mit der Aufgabe, nicht nur Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen zu inventarisieren, sondern auch die archäologischen Fundstätten, die künstlerischen und die historischen Denkmäler der Schweiz.[4]

Das Ende der Helvetik brachte aber die ambitiösen Pläne Stapfers zum Scheitern. Doch die veränderte Haltung gegenüber dem nationalen Kulturerbe sollte in der Schweiz die Restauration überdauern – besonders bei der intellektuellen Elite. Durchdrungen vom Ideal der Bildung, zeigte diese neue Geld- und Wissenselite ihr Klassenbewusstsein durch eine «Vereinssucht» bürgerlicher Prägung. Sie bemühte sich, ihre gesellschaftliche und politische Verantwortung dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass sie sich um alle Reichtümer des Landes kümmerte. Die Gründungen zahlreicher Vereine unterschiedlichster Art seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts müssen in diesem Zusammenhang gesehen werden.[5] Ob es sich um Turnvereine, Schützenvereine, Bauern- oder Gelehrtenvereine handelte, sie alle hatten ein gemeinsames Ziel: das kollektive Nacheifern, die Verwendung und die Wertschätzung heimatlicher – menschlicher, natürlicher, industrieller, kultureller oder intellektueller – Ressourcen.

Diese Vereine entsprangen zwar privaten Initiativen und waren stolz auf ihre Unabhängigkeit von öffentlichen Einrichtungen. Aber da sie sich klar in bürgerliche Strömungen einfügten, konnten sie im Lauf der Regeneration der 1830er-Jahre oft auf das Wohlwollen oder gar die Unterstützung der neuen Kantonsregierungen zählen. In diesem Sinne kann man die Gründung der Antiquarischen Gesellschaft im Zusammenhang mit derjenigen der Universität Zürich (die ebenfalls nur kurz nach dem liberalen Umsturz am «Ustertag» 1830 erfolgte) sehen.[6] Seit ihren Anfängen und im Gegenzug für Leistungen, die als gemeinnützig galten, konnte die Antiquarische Gesellschaft tatsächlich mit der Unterstützung von Stadt und Kanton Zürich rechnen.

Vom Standpunkt der Ideologie also erscheint die 1832 gegründete «Gesellschaft für vaterländische Alterthümer» als Kind ihrer Zeit. Obschon sie politisch Neutralität an den Tag legte, bezeugt der geographische Rahmen der Arbeiten, die ihre Mitglieder unternahmen, eine deutliche Parteinahme. Die Gesellschaft hatte zwar ihren Sitz in Zürich, aber sie widmete sich im Endeffekt dem gesamten kulturellen Erbe der Eidgenossenschaft. Zu einer Zeit, da sich nationale Ziele noch auf Kantonsebene abzeichneten, war ein solches Programm nicht selbstverständlich. Das Vaterland, die Heimat, zu deren Ehre die Untersuchungen vorgenommen wurden, das war die Schweiz, jener helvetische Bund, der erst rund 15 Jahre später, am Ende des Sonderbundkriegs, Gestalt annehmen sollte.

Wissenschaftliche Modelle aus dem Ausland für die patriotische Sache

Wohl hat der implizite Helvetismus der Antiquarischen Gesellschaft der Bildung einer nationalen Identität gedient, aber man sollte darin nicht den Ausdruck eines wissenschaftlichen Isolationismus erblicken – ganz im Gegenteil. Denn – so paradox das zunächst klingen mag – die Ideale der europäischen Nationalstaaten des beginnenden 19. Jahrhunderts wurden gerade in den kosmopolitischen Intellektuellenzirkeln geschmiedet.[7] Insofern beruhte die Verteidigung des jeweiligen nationalen Kulturerbes auf einem übernationalen, ja internationalen Wettstreit.

So unterschlug Ferdinand Keller keineswegs, welch enormen Einfluss seine Erfahrungen in England auf seine Zürcher Initiative gehabt hatten. In England, wo er mehrere Jahre lang die Stellung eines Hauslehrers einnahm, war er in die antiquarischen Studien eingeführt worden. Nach dem Besuch von Stonehenge und der Grabhügel von Salisbury hatte er manche archäologischen Privatsammlungen (insbesondere die Sammlung von Sir Richard Hoare) sehen dürfen. Es war gerade der Vergleich mit den «keltischen», englischen Grabbeigaben, durch den Keller die Bedeutung der Burghölzli-Funde erkennen konnte.

Und wenn Keller, eben aus England zurückgekehrt, ausdrücklich die berühmte Londoner *Society of Antiquaries* zum Vorbild für seine Antiquarische Gesellschaft nahm, so scheint sich der ausländische Einfluss doch nicht auf England beschränkt zu haben. Auch in den benachbarten deutschen Fürstentümern waren in den Jahren zuvor zahlreiche vergleichbare antiquarische Gesellschaften entstanden.

So kann zusammenfassend festgehalten werden, dass auf der wissenschaftlichen wie der ideologischen Ebene die Gründung der Zürcher Gesellschaft weder ein Sonder- noch ein Zufall war. Und wenn die Zürcher Antiquarische während des 19. Jahrhunderts ihr Programm deutlich mit der Grenze der Eidgenossenschaft umschrieb, so hat sie durch ihren Präsidenten und so manches ihrer Mitglieder ständigen Kontakt mit der Entwicklung der Forschung in ganz Europa gehabt.

Die antiquarischen Studien und die Archäologie

Die Anekdote der Burghölzli-Grabhügel verrät die zentrale Rolle, die eine Beschäftigung, welche wir heute als archäologisch bezeichnen, in der Durchführung historisch-antiquarischer Projekte gespielt hat. Im Übrigen sollte die Gesellschaft diese Vorliebe für materielle Zeugen der Vergangenheit in den ersten Jahren durchaus deutlich machen. Wie jedoch eine Durchsicht der Inhaltsverzeichnisse der *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* zeigt, nahmen nicht etwa Arbeiten archäologischer, sondern Beiträge historischer oder philologischer Natur ziemlich bald immer mehr Raum ein.[8]

Man kann daran die breite heuristische Fächerung der antiquarischen Studien ablesen. Aber man darf nicht vergessen, dass die Ausgrabungen und das Studium archäologischen Materials für Keller und seine Kollegen nur eine Facette des antiquarischen Unternehmens darstellten, dessen eigentliche Zielsetzung historisch blieb. Im Einklang mit der nordeuropäischen Tradition des 17. Jahrhunderts sollten die antiqua-

rischen Studien ganz einfach die historische Forschung durch Erkenntnisse bereichern, die aus den unterschiedlichsten Quellen geschöpft wurden, aus materiellen Zeugnissen, Kunstdenkmälern, aber auch aus der Sprachwissenschaft, der Ethnographie und der Volkskunde.

Die Antiquarische Gesellschaft und die Auswirkungen der Erfindung der Pfahlbaukultur

Halten wir uns nicht mit der berühmten Entdeckung des Pfahlbaudorfs von Obermeilen im Jahr 1854 und der faszinierenden Deutung auf, die Ferdinand Keller davon geboten hat. Hier ist die Beachtung wichtig, welche das fand, was man als Erfindung der «Pfahlbaukultur» durch den Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft bezeichnen kann. Vom Sommer 1854 an, noch vor der eigentlichen Veröffentlichung des ersten Pfahlbauberichts, prospektierten die meisten seiner Schweizer Kollegen erfolgreich an den heimischen Seeufern auf der Suche nach Pfahlbauten. Das «Pfahlbaufieber» breitete sich in immer weiteren Kreisen aus, so dass am Anfang der 1860er-Jahre die vorgeschichtliche Pfahlbaukultur schon zum Grundwissen des Schweizer Bildungsbürgertums gehörte. Dann wurde die kanonische Darstellung des Pfahlbaudorfs durch vulgärwissenschaftliche Veröffentlichungen und durch die populären Medien wiederaufbereitet und diente bald als Grundlage eines veritablen Geschichtsmythos.[9] Mit ideologischen und identifikatorischen Funktionen ausgestattet, erlangte die Pfahlbauvergangenheit einen unglaublichen Bekanntheitsgrad.

Bis zu seinem Tode und noch danach sollte Keller vor allem als Entdecker der Pfahlbaudörfer, als Vater der schweizerischen Archäologie, und die Antiquarische Gesellschaft in Zürich als sein Werkzeug sowie als Herausgeberin der berühmten Pfahlbauberichte betrachtet werden. Selbst wenn die eigentlichen Tätigkeiten der Gesellschaft weit vielfältiger waren, selbst wenn die *Mittheilungen* unzählige Artikel über Geschichte, Architektur, Handschriften, Siegel, Embleme, Kirchen sowie mittelalterliche oder neuzeitliche Burgen aufnahmen, die Gesellschaft wurde als archäologischer Verein *stricto sensu* wahrgenommen.

Die Antiquarische Gesellschaft als Drehscheibe der schweizerischen Archäologie

Eine summarische Durchsicht der reichen Korrespondenz, die sich in den Archiven der Gesellschaft erhalten hat, bestätigt die zentrale Rolle, welche die Zeitgenossen der Gesellschaft und ihrem Präsidenten in Forschung und Entdeckung zuwiesen. Tag für Tag meldeten Gelehrte und Amateurarchäologen aus der ganzen Schweiz neuentdeckte Funde, die sie ihren Zürcher Kollegen zur Prüfung unterbreiteten. Das Ansehen der Gesellschaft und ihres Präsidenten drängte die Antiquarische Gesellschaft in Zürich dazu, im Grunde die archäologischen Erkenntnisse der gesamten Eidgenossenschaft zu zentralisieren und zu inventarisieren.

Das Vertrauen, das diese Kollegen jahrzehntelang der Gesellschaft entgegenbrachten, lässt den Ernst ermessen, mit der sie sich ihrer Aufgabe widmeten, ihre Dynamik,

Energie und die Entsagung, welche eine solche Mission auferlegte. Doch dass die Archäologen der ganzen Schweiz der Antiquarischen Gesellschaft die Verantwortung übertrugen, verrät auch die Existenz eines realen Bedürfnisses.

Denn während die Klassische, griechisch-römische Archäologie ihre festen Bezugspunkte an der Universität hatte, galt dies keineswegs für die Forschung der so genannten «nationalen» Altertümer. Fernab vom akademischen Dunstkreis und von den Museen oder öffentlichen Sammlungen vernachlässigt, mangelte es diesen an institutioneller Respektabilität. So blieben die Liebhaber der nationalen Archäologie zum Dilettantentum verurteilt und hatten keinen rechten theoretischen Bezugsrahmen. Diese Situation verunsicherte umso mehr, als man sich bis zum Ende der 1880er-Jahre auf kein einziges Lehrbuch oder zusammenfassendes Standardwerk stützen konnte. Um sich in einer Forschung zurechtzufinden, die nicht einmal eine Methodenlehre besass, mussten die Amateurarchäologen auf die Unterstützung erfahrenerer Kollegen zurückgreifen, auf den Schutz eines Mannes wie Keller, dessen Autorität von allen anerkannt wurde und dessen vorsichtiger Charakter eine Orientierungshilfe in einem Bereich war, in dem eine Deutungsanarchie herrschte, welche oft noch die abenteuerlichsten Erklärungen rechtfertigte.

Die Pfahlbaustudien als Regenerierung der Archäologie

Über die enorme Werbewirksamkeit für die antiquarische Forschung hinaus hatte die Entdeckung der Feuchtbodensiedlungen einen beträchtlichen Einfluss auf die innere Entwicklung dieses Forschungszweigs. Wie noch zu zeigen sein wird, sollte diese wiederum eine entscheidende Auswirkung auf die Festigung der Urgeschichtswissenschaft haben – erst in der Schweiz, dann auch im Ausland.[10]

Die Naturforscher und die antiquarische Forschung

Wie erwähnt, genossen die antiquarischen Studien in der Schweiz grosse Sympathien in breiten Bevölkerungsschichten, vor allem im gebildeten Bürgertum. Unter den Wissenschaftlern war die Haltung jedoch distanzierter, wenn sie nicht geradezu von einer gewissen Herablassung geprägt war.

Die Erforschung der Seeufersiedlungen änderte diese Haltung grundlegend. Die Spezialisten der Physik und der Naturgeschichte waren vor allem von dem aussergewöhnlich guten Erhaltungszustand der organischen Spuren im Feuchtbodenmilieu angetan, zeigten sehr bald grosses Interesse für die Pfahlbaustudien und trugen dann auch in substanzieller Weise dazu bei. In diesem Zusammenhang erfolgten unter anderem die weltweit ersten paläometallurgischen, archäozoologischen oder paläobotanischen Arbeiten.

Aber über die punktuellen Ergebnisse solcher Arbeiten hinaus sollte die Zusammenarbeit der Naturforscher vor allem das Wesen der Forschung selbst verändern. Denn diese Gelehrten brachten nicht nur ihr technisches Expertenwissen ein. Sie führten in die antiquarischen Studien auch innovative Ansätze und Methoden ein, die

sich bei äusserst verschiedenen Problemstellungen anwenden liessen. Die Naturforscher stellten nicht nur einen Katalog der Pflanzen und Tiere auf, welche auf den Fundstätten vertreten waren. Sie fragten auch nach dem Wesen und der Entwicklung der urgeschichtlichen Umwelt, nach dem Ursprung der Haustierrassen und damit nach den Wegen der Verbreitung und der Einflussnahme des Ackerbaus. Die Chemiker beschränkten sich nicht darauf, die chemische Zusammensetzung der Seeufermetalle zu beschreiben. Sie versuchten, sie mit etruskischen, römischen oder nahöstlichen Metallen zu vergleichen, um den Ursprung der Rohstoffe, ihre Verbreitung sowie die der Rezepte bestimmen zu können.

Diese Gelehrten waren von einem ungebrochenen Glauben an das ihrer Meinung nach unbegrenzte Potenzial der Naturforschung getragen und konnten so der Forschung eine heuristische Ambition einhauchen, die mit der gewohnten Vorsicht ihrer Kollegen im antiquarischen Fach wenig gemein hatte. Schliesslich – und das ist wichtig – haben sie den antiquarischen Studien einen akademischen und wissenschaftlichen Anstrich gegeben. Denn die meisten dieser Naturforscher waren Wissenschaftler von Beruf und gehörten, anders als die Antiquare, wohlorganisierten gelehrten Gemeinschaften an, die ihnen eine wissenschaftliche Legitimierung und eine Form des wissenschaftlich-intellektuellen Austauschs verschafften und die international anerkannt waren.

Von den Schweizer Pfahlbauern zur Anerkennung der Prähistorie

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts war selbst die Existenz der Vorgeschichte, einer Zivilisation vor der Geschichte, überall in Europa starkem Widerspruch ausgesetzt. Die Pionierarbeiten, besonders die der skandinavischen Antiquare, blieben im Allgemeinen fast unbekannt. Von denen, die davon erfuhren, akzeptierten nur wenige das Dreiperiodensystem der Stein-, der Bronze- und der Eisenzeit. Auf europäischer Ebene wird man bis zum Ende der 1870er-Jahre, manchenorts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts warten müssen, bis auch nur das Prinzip einer prähistorischen Menschheit angenommen wird.

Als Jacques Boucher de Perthes (1788–1868) 1859/60 Reste des «vorsintflutlichen» Menschen fand, stiess seine Entdeckung bei der offiziellen Wissenschaft auf heftigen Widerspruch und wurde zunächst von der Mehrheit der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft vom Tisch gewischt. Wenn man jedoch die Aufnahme dieser Frage in der Schweiz betrachtet, so erstaunt die abgeklärte Ruhe der Diskussion. Binnen weniger Monate machten sich die verschiedenen kantonalen Gesellschaften der Naturforscher die Funde der Somme-Terrassen und die der englischen Kollegen Bouchers de Perthes in Brixham Cave zu eigen. Diese bemerkenswerte Offenheit ist wahrscheinlich dem Einfluss einiger Geologen zu verdanken, denen zufolge sich die stratigraphische Argumentation von Boucher de Perthes, Hugh Falconer und Joseph Prestwich nicht bestreiten liess. Im Übrigen hatten bereits die glaziologischen Arbeiten von Louis Agassiz und seinen Gefährten in den 1840er-Jahren ihre Kollegen reichlich mit dem Prinzip des «Aktualismus» und dem Postulat eines enormen geologischen Alters vertraut gemacht. So waren sie besser darauf vorbereitet, sich das Prinzip eines sehr hohen Alters des Menschen anzueignen.[11]

Aber das besondere Wohlwollen der schweizerischen Naturforscher gegenüber der Frage nach der Vorgeschichte ist natürlich vor allem aus ihrer Mitarbeit an der Pfahlbauforschung zu erklären. Sie waren zu den antiquarischen Studien durch die Praxis gekommen und hatten keinen Zweifel mehr an der Wirklichkeit einer Menschheitsgeschichte vor der Geschichte. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte ist es ihrer Vermittlung, ihren Beziehungen und ihrem Einfluss zu verdanken, dass dieses Wissensgebiet in die internationale Wissenschaft Eingang fand. Manche von ihnen sollten den Begriff der «Prähistorie» sogar noch vor ihren antiquarischen Kollegen formulieren und sich für die Stärkung einer urgeschichtlichen Wissenschaft einsetzen.

Naturforscher und Antiquare und das Erstarken der urgeschichtlichen Wissenschaft

Unter den Protagonisten der Pfahlbauforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind also zwei Forschergruppen zu unterscheiden: die Antiquare und die Naturforscher. Das mag reduktionistisch klingen, aber diese Einteilung ist insofern von Nutzen, als sie nicht nur den intellektuellen Rahmen absteckt, sondern auch die heuristischen Perspektiven aufzeigt, in welchen diese zwei «Gruppen» arbeiteten. Nach diesem Schema wollten die Antiquare das Leben, die Gebräuche und die Vorstellungswelt der antiken Völker erhellen. Die Naturforscher interessierten sich wiederum weniger für die Völker als für den Menschen oder die Menschheit im Allgemeinen: sie richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Technik, des urgeschichtlichen Handels, auf die Mittel, durch welche der Mensch sich allmählich von den Zwängen der Natur befreit hatte. Während die Antiquare gerne Traditionen und übergeschichtliche Permanenz aufspürten, teilten die Naturforscher deutlich fortschrittliche Ansichten: für sie waren Kulturen das Ergebnis von Entwicklungen, einer Interaktion von Natur und Gesellschaft.

Unter diesen Gegebenheiten haben die Antiquare und Naturforscher das Dreiperiodensystem nicht in gleicher Weise aufgenommen – und dies gilt besonders für die Pfahlbaustudien. So hat Ferdinand Keller zwar im Gegensatz zu manchen anderen seiner antiquarischen Mitforscher niemals das System bestritten, aber er erachtete es als sekundäres Kriterium. Was nämlich Antiquare wie ihn interessierte, war vor allem, den allgemeinen Charakter und die Eigentümlichkeit der «Pfahlbaukultur» von der Jungsteinzeit bis hin zum Vorabend der römischen Eroberung zu beschreiben. Für die Naturforscher war dagegen gerade die Unterscheidung zwischen den Epochen grundlegend. In ihrer Überzeugung von einem Gesetz des natürlichen Fortschritts diente dieses System als Paradigma des ihrer Vorgeschichtsforschung inhärenten Evolutionismus.

Die methodologischen Prinzipien der Antiquare und Naturforscher unterschieden sich nicht weniger. Für die Antiquare waren die archäologischen, materiellen Spuren nicht fundamental verschieden von mündlichen oder schriftlichen Quellen. Alle drei sollten zusammenstehen, um die Geschichte der Vergangenheit zu skizzieren. In dieser Hinsicht sahen sie keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der Analyse von urgeschichtlichen und historischen Altertümern. Für die Naturforscher dagegen stellten die dinglichen Quellen «natürliche, positive» Fakten dar. In dieser allgemeineren Form des Materialismus, welche alle Naturforscher teilten, hatten diese materiellen Quellen eine

besondere Autorität. Man glaubte, dass diese Gegenstände sich selbst genügten, vor allem, was das Studium der urgeschichtlichen Zeit anging, des Zeitalters ohne schriftliche Quellen. Vom Standpunkt der Naturforscher aus verlangte das Wesen dieser Quellen eine klare Unterscheidung des Studiums urgeschichtlicher Altertümer von der Erforschung der klassischen Antike oder der historischen Epochen überhaupt.

Im Lauf der 1860er-Jahre gaben sich daher manche Naturforscher (Anthropologen wie Carl Vogt und Geologen wie Gabriel de Mortillet, Adolphe Morlot oder Edouard Desor[12], Abb. 2) immer ungehaltener gegenüber dem gebildeten Amalgam von so verschiedenen wissenschaftlichen Projekten wie dem Studium prähistorischer Materialien, der Kritik von Texten historischer Zeiten, der Antike, des Mittelalters oder der Moderne, der Romanistik, der Volkskunde, Numismatik, Epigraphik oder der Sigillographie – besonders in den *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft* oder im *Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde*. In den Augen dieser Gelehrten galt es, vordringlichst eine Zeitschrift zu schaffen, die sich ausschliesslich der Archäologie der vorhistorischen Zeit widmete. Nach einem frühzeitig gescheiterten Projekt Adolphe Morlots unterstützten sie, zum Teil als Mitglieder, 1864 und 1866 die Gründung zweier solcher Zeitschriften, die *Matériaux* in Paris und das *Archiv für Anthropologie* in Frankfurt. Mortillet wurde dank der Vermittlung Desors berufen, das französische *Musée des antiquités nationales* auf die Beine zu stellen. Es wurde 1867 eingeweiht und Mortillet bemühte sich, die urgeschichtliche Zielsetzung des neuen Museums zu stärken und enger zu umreissen. Zwischen 1865 und 1867 schliesslich organisierten Desor und Mortillet die ersten Internationalen «prähistorischen» Kongresse (damals noch ein Neologismus; Abb. 3). Diese Einrichtung sollte ein Gegengewicht zu den antiquarischen Konzepten bilden und die Umgrenzung eines spezifisch urgeschichtlichen Wissenschaftsgegenstandes in einer naturwissenschaftlich-materialistischen Perspektive propagieren, ja aufnötigen. Diese Initiative war ein Erfolg und sollte bald eine bedeutende Rolle in der Definition und der epistemologischen Ausrichtung der neuen urgeschichtlichen Wissenschaft spielen.[13]

Die urgeschichtliche Wissenschaft in einer Sackgasse

Binnen weniger Jahre aus dem Enthusiasmus geboren, ging diese erste urgeschichtliche Wissenschaft doch auf eine Sackgasse zu.[14] Im Grunde waren die Leitlinien des Naturforscher-Programms so deutlich vorgezeichnet, dass es ein Jahrzehnt später, ausgangs der 1870er-Jahre, als beendet gelten konnte. Der militante Evolutionismus, der die Forschung leitete, hatte zu einer detaillierten chronologischen Tabelle der aufeinander folgenden prähistorischen Kulturen geführt. Doch, da sie sich von den antiquarischen Interessen absetzte, war sie an einem Punkt angelangt, wo sie jegliche lokale Eigenheit vernachlässigte. So war «ihre» Vorgeschichte jeder Substanz beraubt und skizzierte nur noch die «natürlichen» Abfolgen nach einer streng linearen Ordnung.

Bis dieses sich selbst bestätigende und scheinbar unangreifbare Entwicklungsbild gebrochen werden konnte, musste man bekanntlich auf den geisteswissenschaftlichen Umsturz durch die anthropologische Definition des Kulturbegriffs, bis zum Anfang des

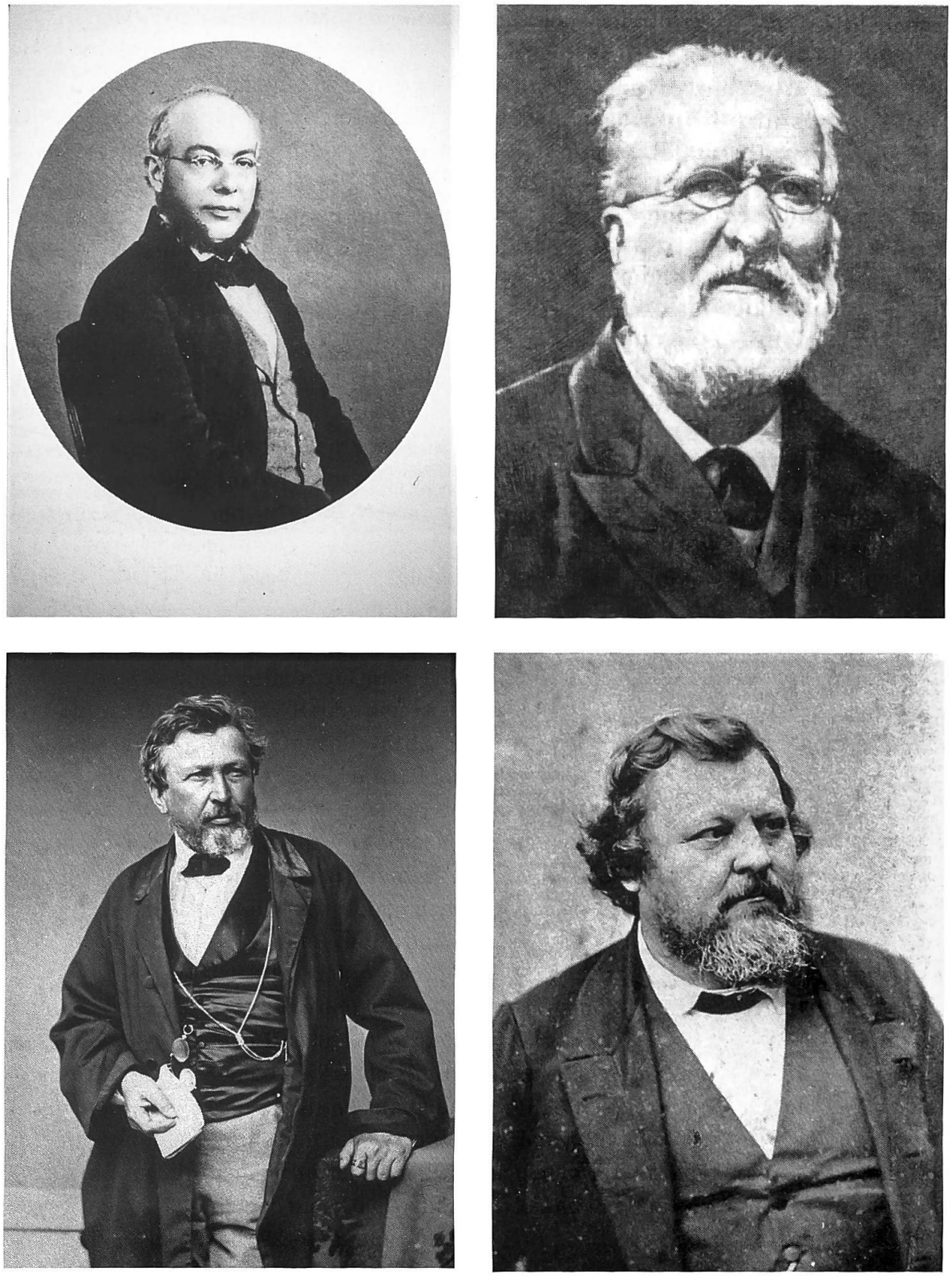


Abb. 2. Oben: Adolphe Morlot (1820–1867); Gabriel de Mortillet (1821–1898); unten: Edouard Desor (1811–1882); Carl Vogt (1817–1895). (Fotos: Schweizerisches Landesmuseum Zürich; Bibliothèque publique et universitaire Neuchâtel; Stazione zoologica A. Dohrn, Napoli)

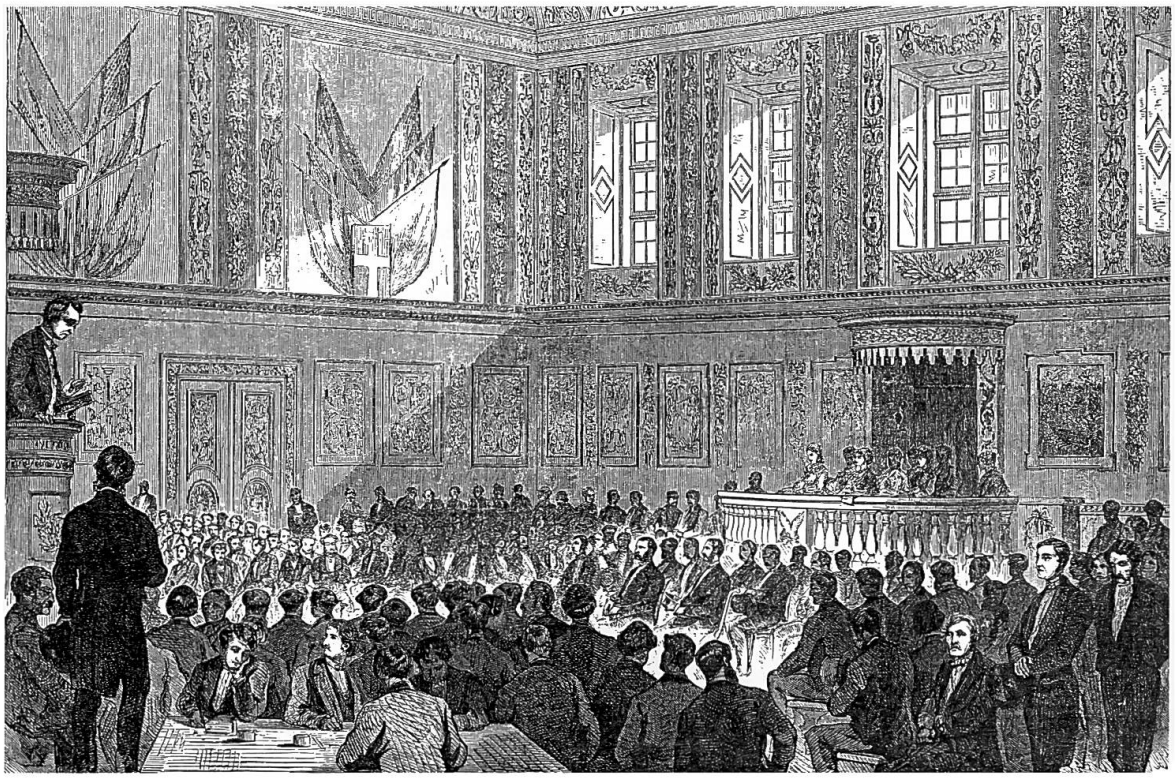


Abb. 3. Eröffnungssitzung des Internationalen prähistorischen Kongresses im Jahr 1869 in Kopenhagen, im Ehrensaal der Universität. Der Präsident des Kongresses, Jens Jacob Asmussen Worsaae (1821–1885), sitzt auf der Tribüne. Der König und der Kronprinz in der ersten Reihe, die weiblichen Angehörigen der Königsfamilie haben rechts unter dem Baldachin Platz genommen. (*Ilustreret Tidende* vom 5. September 1869)

20. Jahrhunderts warten.[15] Bis dahin hatten jedoch die meisten Naturforscher, die sich seit 1850 den Arbeiten zur materiellen Urgeschichte der Menschheit angeschlossen hatten, die archäologische Forschung wieder verlassen. Sie erachteten das Potenzial der Prähistorie als ausgeschöpft und kehrten allmählich zu ihren Spezialgebieten zurück, in die physische Anthropologie, die Geologie oder die Paläoontologie.

Natürlich hat die urgeschichtliche Wissenschaft diese Verluste überlebt. Sicher weniger produktiv in heuristischer Hinsicht, hat sie sich in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eher in anderen Gebieten ausgezeichnet, vor allem in Ausgrabungen und in der Inventarisierung von Sammlungen. In diesem Sinne stellte die Regenerierung der Archäologie durch die Naturforscher im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts trotz der späteren zeitweiligen Verarmung eine entscheidende Etappe dar. Indem sie die Autonomie des urgeschichtlichen Forschungsgebiets sicherten, hatten die Naturforscher den Grundstein zur heutigen Ur- und Frühgeschichte gelegt.

Eine neue und innovative Zusammenarbeit

Dass man sich heute nur mit Mühe die damals zentrale Stellung der Pfahlbauarchäologie vorstellen kann, liegt unter anderem daran, dass dieser Forschungszweig gegen Ende des 19. Jahrhunderts eher im Schritttempo vorankam, verglichen mit der raschen Entwicklung der Studien über die Altsteinzeit und die Protohistorie. Und seit den 1920er-Jahren sollte sie bei den heftigen Kontroversen über die Feuchtbodensiedlungen noch etwas von ihrem Kredit einbüssen. Wenn man jedoch zu den Gründungstexten der Prähistorie zurückkehrt, zu den ersten zusammenfassenden Studien von John Lubbock (1865) oder Rudolf Virchow (1866), wird einem der determinierende Einfluss der Pfahlbauforschung auf die Methodik und die Epistemologie der archäologischen Disziplin bewusst.

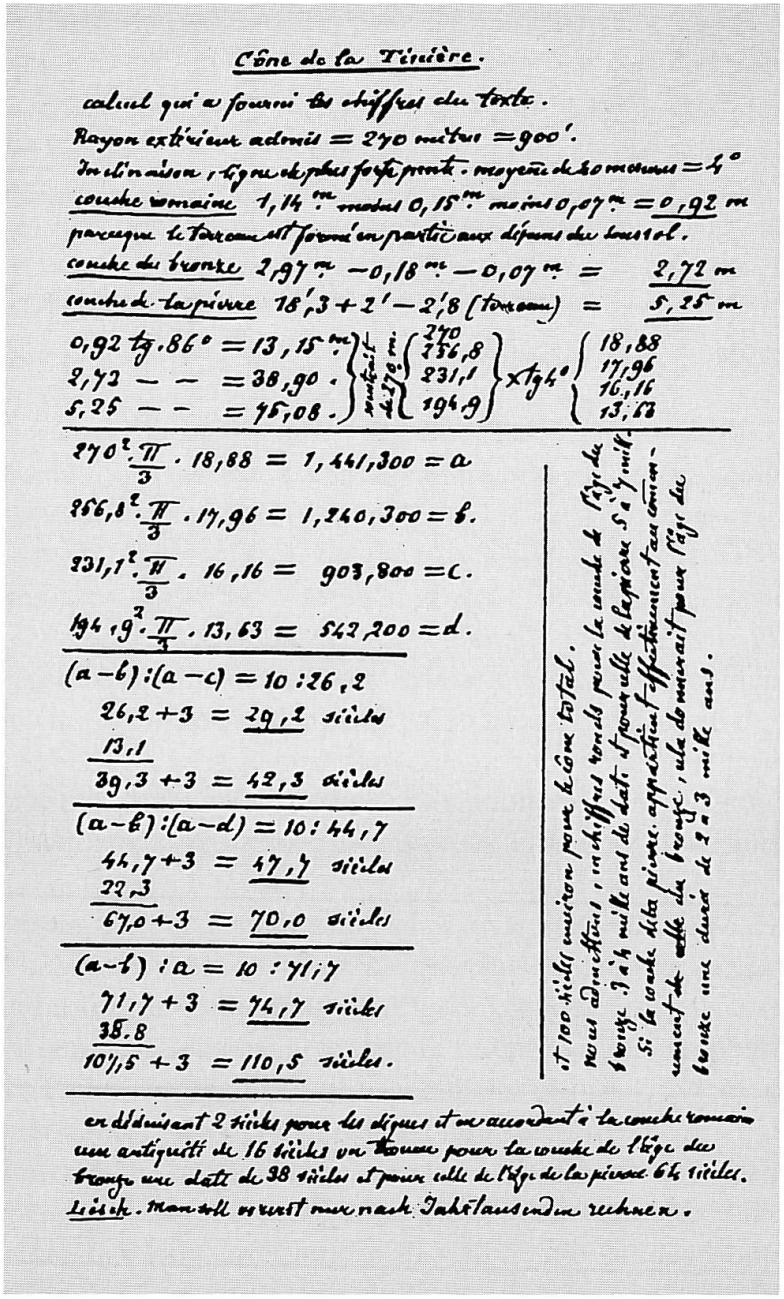
Projiziert auf die gesamte Urgeschichte, können die ersten Pfahlbauforschungen tatsächlich als Gründungsereignis betrachtet werden. Indem sie die erste Zusammenarbeit von Naturforschern und Antiquaren initiierten,[16] haben Schweizer Gelehrte in gewisser Weise den Impuls gegeben, der die Entstehung der zukünftigen Disziplin der Urgeschichte auslöste.

Unter diesen Umständen war es natürlich kein Zufall, dass der erste «Internationale prähistorische Kongress» 1866 in der Schweiz, und zwar in Neuenburg, stattfand. Denn wenn die denkwürdigen Polemiken um die Entdeckungen und die gewagten Postulate der jungen Wissenschaft in London, Paris oder Deutschland geäussert wurden, so hatten die produktivsten und vielfältigsten Forschungen ihren Platz an den Ufern der Schweizer Seen, in Zürich, Biel, Neuenburg oder Lausanne. Da sie über äusserst gut erhaltene Zeugnisse und darüber hinaus über Siedlungen arbeiteten, welche einen Zugang zu Realitäten vermittelten, die man bis anhin anderswo nicht kannte, konnten die schweizerischen Forscher äusserst innovative Fragestellungen angehen.

Ferdinand Keller als «Seele» der Vermittlung

Es ist daher wichtig, das Verdienst der Gesellschaft und ihres Präsidenten hervorzuheben. *A posteriori* scheint es, dass der Reichtum der organischen Funde, welche die Seeufergrabungen zu Tage förderten, die Naturforscher zur Expertise auf den Plan gerufen hat (Abb. 4). Aber man sollte nicht vergessen, dass damals eine solche Zusammenarbeit nur unter Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war. Üblicherweise isoliert und an die akademischen Randzonen verbannt, pflegten die Antiquare gewöhnlich keine Kontakte mit den örtlichen wissenschaftlichen Institutionen. So beruhte diese Zusammenarbeit regelrecht auf der Initiative eines einzigen Mannes: Ferdinand Keller.

Dementsprechend war Keller eine recht originelle wissenschaftliche Persönlichkeit. Im Gegensatz zu den meisten seiner antiquarischen Mitgesellschafter war er bei weitem kein Laie in der Naturforschung. Neben seiner Leidenschaft für die Vergangenheit und nach einem Theologiestudium hatte der zukünftige Präsident der Antiquarischen Gesellschaft naturwissenschaftliche Vorlesungen an der Sorbonne und am



Cône de la Tinière.

calcul qui a fourni les chiffres du texte.

Rayon extérieur admis = 270 mètres = 900'.

Inclinaison, ligne de plus forte pente. moyenne de 30 mesures = 4°

couche romaine 1,14 m. moins 0,15 m. moins 0,07 m. = 0,92 m

parceque le terreau est formé en partie aux dépens du sous-sol.

couche du bronze 2,97 m. − 0,18 m. − 0,07 m. = 2,72 m

couche de la pierre 18',3 + 2' − 2',8 (terreau) = 5,25 m

0,92 tg. 86° = 13,15 m.
2,72 — — = 38,90.
5,25 — — = 75,08.

270
256,8
231,1
194,9

× tg 4°

18,88
17,96
16,16
13,63

$270^2 \cdot \frac{\pi}{3} \cdot 18,88 = 1,441,300 = a$

$256,8^2 \cdot \frac{\pi}{3} \cdot 17,96 = 1,240,300 = b.$

$231,1^2 \cdot \frac{\pi}{3} \cdot 16,16 = 903,800 = c.$

$194,9^2 \cdot \frac{\pi}{3} \cdot 13,63 = 542,200 = d.$

(a − b) : (a − c) = 10 : 26,2
26,2 + 3 = 29,2 siècles
13,1
39,3 + 3 = 42,3 siècles

(a − b) : (a − d) = 10 : 44,7
44,7 + 3 = 47,7 siècles
22,3
67,0 + 3 = 70,0 siècles

(a − b) : a = 10 : 71,7
71,7 + 3 = 74,7 siècles
38,8
107,5 + 3 = 110,5 siècles.

et 100 siècles environ pour le cône total.
nous admettons, en chiffres ronds pour la couche de l'âge du bronze 3 à 4 mille ans de date et pour celle de l'âge de la pierre 5 à 7 mille.
Si la couche dite pierre appartient effectivement au commencement de l'âge du bronze, cela donnerait pour l'âge du bronze une durée de 2 à 3 mille ans.

en déduisant 2 siècles pour les dépens et en accordant à la couche romaine une antiquité de 16 siècles environ pour la couche de l'âge du bronze une date de 38 siècles et pour celle de l'âge de la pierre 64 siècles.
Lösch. Man soll erst nur nach Jahrtausenden rechnen.

Abb. 4. Ein Jahrhundert vor der Verbreitung der C14-Methode haben manche Naturforscher in der Schweiz die ersten absoluten Datierungsversuche in der Urgeschichte versucht (Kaeser 2000a, 144–147). Nach der Schichtendicke, die sich auf der Stratigraphie des Schwemmkegels der Tinière oberhalb des Genfersees abzeichnete, hat der Geologe Adolphe Morlot komplizierte mathematische Berechnungen angestellt, um das Alter der neolithischen und bronzezeitlichen Funde zu bestimmen. Obwohl er dabei irrigerweise von der Regelmässigkeit der Bachablagerungen ausging, gelangte er doch zu Datierungen, die den heute anerkannten, auf der Dendrochronologie beruhenden Datierungen nahe kommen. (Bibliothèque cantonale et universitaire, Lausanne/Dorigny, Fonds Morlot)

Collège de France belegt. Nach seiner Rückkehr aus England im Jahr 1831 hatte die Zürcher Naturforschende Gesellschaft ihn aufgenommen und ihm das Amt des Aktuars anvertraut. Als er zum Englischprofessor am Technikum ernannt wurde, hatte er täglich Gelegenheit, die Physiker und Naturforscher unter seinen Kollegen zu sehen. Manchmal begleitete er sie zu den angesehenen Versammlungen der Helvetischen Naturforschenden Gesellschaft, wo sich alles traf, was in der Wissenschaft des Landes Rang und Namen hatte. Vielleicht half auch die relativ niedrige Mitgliederzahl der Intellektuellengemeinschaft in der kleinen Zürcher Metropole. Dort konnte Keller jedenfalls die Argumente finden, mit denen er dann das Interesse der Naturforscher weckte. Und später musste er bestimmt eine entsprechende Überzeugungskraft an den Tag legen, um seine Kollegen in der Antiquarischen Gesellschaft vom Nutzen zu überzeugen, in den *Mittheilungen* Studien zu publizieren (nach solchen über Graf Werner von Homberg oder über die Fresken von Konstanz), die ebenso ungewohnten Themen gewidmet waren wie etwa die *Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz* von Ludwig Rütimeyer (1860) oder ein Auszug aus *Pflanzen der Pfahlbauten* von Oswald Heer (1866) – zwei Arbeiten, die weltweit die Grundsteine der Archäozoologie und der Paläobotanik gelegt haben.

Von der Heimatliebe zum Schutz des nationalen Kulturerbes: Die Rückkehr der Antiquare

Der ungehinderte Handel mit archäologischen Altertümern

Auf dem Höhepunkt des Pfahlbaufiebers waren die Fundobjekte der Feuchtbodensiedlungen Gegenstand eines regen Handels. Hunderte von Sammlern wollten ihre Kollektionen aufstocken oder vervollständigen und trennten sich von den als Doubletten deklarierten Stücken, um bei Sammlerkollegen oder den so genannten «Pfahlbaufischern» die Objekte zu erstehen, die in ihrem persönlichen Inventar noch fehlten. Jakob Messikommer (1828–1917), Kellers Freund aller Standesunterschiede zum Trotz und begabter Ausgräber der Fundstätte von Robenhausen, finanzierte sogar seine Terrainforschung mit dem grossangelegten Verkauf von Fundstücken. Auch die Museen hielten in diesem Handel mit, und, wie die Protokolle bezeugen, hatte die Antiquarische Gesellschaft selbst grossen Anteil an diesem Antiquitätenmarkt.

In den Augen der damaligen Archäologen stellte dieser Handel keinerlei ethische Probleme, ja er galt als Garant der Dynamik dieser Forschungsrichtung. Als ausgangs der 1850er-Jahre Frédéric Troyon, der Konservator des *Musée des antiquités* in Lausanne, die Pfahlbaufischerei zeitweilig verbieten wollte, um seinem Museum die Funde des Waadtländer Ufers des Neuenburgersees zu sichern, stiess er auf eine regelrechte Frontbildung. Denn seine Kollegen waren der Auffassung, solche Einschränkungen seien einer liberalen Demokratie unwürdig. Vor allem die Naturforscher dachten, eine Reglementierung der Ausgrabungen verstosse gegen das sakrosankte Prinzip der absoluten Freiheit wissenschaftlicher Forschung.

Da jedoch der Antiquitätenmarkt ein immer grösseres Ausmass annahm, wich diese Einhelligkeit im Lauf der Jahre einem gewissen Unbehagen seitens der Archäologen.

Die Pfahlbauvergangenheit war eine richtige Modesache geworden. Die Sammler wurden immer zahlreicher, aber nur einer Minderheit war ein wirkliches wissenschaftliches Interesse für die kostbaren Überreste zuzutrauen.

Nach der ersten Juragewässerkorrektion in den Jahren 1869 bis 1883 machte jenes Unbehagen einer deutlichen Gereiztheit Platz. Denn indem sie den Wasserspiegel des Bieler-, des Neuenburger- und des Murtensees künstlich um mehr als 2,5 m senkte, legte diese gigantische Ingenieurleistung Dutzende von Pfahlbaustätten frei. Waren diese zuvor mehrere Fuss unter dem Wasserspiegel verborgen gewesen, so lagen sie jetzt ungeschützt da, in Reichweite eines jeden Spaziergängers. Während die schwierige Pfahlbaufischerei nur den entschlossensten (oder reichsten) Amateuren offengestanden hatte, konnte jetzt jeder eine Pfahlbausammlung anlegen. Überdies hatten mehrere Skandale um gefälschte archäologische Objekte die Gereiztheit noch geschürt. Für die Gelehrten roch der Antiquitätenmarkt immer mehr nach Käuflichkeit. Ihre Opposition gegen die «Demokratisierung» des Handels wuchs umso mehr, als sie zur Überzeugung gelangten, dass die Pfahlbaufundorte sich langsam erschöpften.

Die Plünderung des nationalen Kulturerbes

Parallel zum schwindenden Interesse der Naturforscher für die Pfahlbaustudien ist eine deutliche Wiederkehr der Bemühungen der Antiquare um das Kulturgut zu beobachten. Angesichts der sich ankündigenden ernsten Lage war man der Auffassung, das Freiheitsprinzip müsse sich dem übergeordneten Interesse eines Schutzes von Kulturerbe beugen.

Dieser Haltungswandel wurde zudem ab den 1870er-Jahren, kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg, durch den Aufschwung nationalistischen Gedankenguts vorangetrieben. Wenn man sich über gelegentliche Vergehen frenetischer Ausgräber und Händler an den Fundstellen verärgert zeigte, so sollte die öffentliche Meinung sich durch den «Ausverkauf» des Kulturerbes ins Ausland mobilisieren lassen.

Auf Grund des Ansehens, das die Pfahlbauarchäologie international erlangt hatte, gelangten Schweizer Sammlungen immer häufiger ins Ausland. Denn die amerikanischen, französischen und deutschen Museen oder private Sammler wie der Zar oder der Kaiser von Brasilien verfügten über Ressourcen, die es ihnen erlaubten, Preise zu zahlen, mit denen schweizerische Institutionen oder Privatpersonen nicht mehr mithalten konnten.

Es muss in diesem Kontext gesehen werden, dass die meisten Kantone mit Seeuferanstoss Verordnungen erliessen, welche die Prospektion und Ausgrabungen in Feuchtbodengebieten reglementierten. Zur Ausgrabung benötigte man jetzt eine amtliche Genehmigung, die den persönlichen Fähigkeiten der Antragsteller Rechnung trug. Diese mussten den Behörden einen Teil der Funde übergeben und sich verpflichten, die verbliebenen Fundgegenstände nicht ins Ausland zu verkaufen. Manche Fundorte wurden unter Umständen sogar ausschliesslich für offizielle Ausgrabungen reserviert, die im Allgemeinen von mehr oder weniger freiwilligen Konservatoren der örtlichen oder kantonalen Museen durchgeführt wurden.

In Tat und Wahrheit hatten die staatlichen Massnahmen einfach das Ziel, den Export von Fundstücken zu unterbinden und deren Authentizität zu garantieren, damit nicht Betrügereien den Ruf der Pfahlbauarchäologie beeinträchtigten. Anders als man es sich gerne vorstellt, entsprang diese Regelung also nicht dem Wunsch, einen höheren technischen oder methodischen Standard in die Feldforschung einzuführen.[17] Die Archäologen mit Genehmigung dokumentierten in den Grabungsarbeiten beinahe nie ihre Arbeit. Ausserdem griffen sie auf dieselben Hilfskräfte zurück wie die Händler oder die Amateure mit äusserst rudimentärer Ausbildung, auf Hilfskräfte also ohne jegliche wissenschaftliche Leitung. In diesem Zusammenhang ist auf den Titel des Berichts zu verweisen, den Edmund von Fellenberg (1874), der Konservator des Historischen Museums in Bern, zum Abschluss der offiziellen Ausgrabung am Ufer des Bielersees verfasst hat. Es handelt sich um einen *Bericht über die Ausbeutung der Pfahlbauten des Bielersees*. Zwar klagt Fellenberg über frühere Plünderungen der Fundstelle, aber dabei ging es ihm nicht etwa um den unwiederbringlichen Verlust der Erkenntnisse über die Siedlungsstruktur oder die stratigraphischen Verhältnisse, sondern einzig und allein darum, dass diese Plünderungen zu einer «Verschleuderung der Funde» geführt hätten.[18]

Mit einem Wort, der See wurde als Objektablagerung, als Antiquitätenmine betrachtet. Doch der Sammlerfetischismus war nicht die einzige Ursache dieser zunehmenden Fixierung auf das archäologische Objekt. Mit dem Fortschritt der urgeschichtlichen Typologie hatten sich die Gelehrten mehr und mehr auf die Prüfung der gefundenen Gegenstände beschränkt. Für sie stellte die Typologie ein hinreichendes Kriterium für das Verständnis der Fundstelle dar. So waren diese Antiquitäten zwar ebenso kostbar für die Behörden wie für die Archäologen, aber nicht, weil sie sich teuer verkaufen liessen, sondern weil es sich um das Erbe der Vorfahren handelte und diese Gegenstände voller Informationen zur Nationalgeschichte steckten.

Von den Beschlüssen zu den Gesetzen: Die politische Rolle der archäologischen Gesellschaften

Am Anfang des 19. Jahrhunderts, den Pioniertagen der schweizerischen Archäologie, war die Erhaltung der Altertümer noch Angelegenheit des Einzelnen. Aus einer äusserst liberalistischen Haltung heraus war man der Ansicht, dass die Rolle des Staates subsidiär bleiben müsse. Er sollte sich darauf beschränken, die Privatinitiativen indirekt zu unterstützen.

Wie Ferdinand Keller und manche Gründungsmitglieder der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich hatten nach 1830 einige aufgeklärte Geister dennoch begriffen, dass die Vereinigung all dieses guten Willens und der Kompetenzen grössere Effizienz, ebenso in der Erforschung wie in der Bewahrung, garantierte. All diese Privatforscher nahmen ihre Rolle mit Begeisterung und Zielbewusstsein wahr und schafften es nach und nach, das Anliegen in immer breiteren Bevölkerungskreisen populär zu machen. In weniger als einem halben Jahrhundert gelang es der Archäologengemeinschaft mit

dem deutlichen Hinweis auf den identitätsstiftenden und nationalen Charakter der Pfahlbaufunde, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass dem Staat eine direkte Verantwortung für den Schutz des kulturellen Erbes zukomme. Demzufolge entschieden die Behörden in den 1870er-Jahren, es sei ihre Aufgabe, die Ausgrabungen und Sammlungen der Pfahlbau-Altertümer zu regeln.[19]

Dieser Haltungswandel gab dem Aktivismus der Freunde der Archäologie Auftrieb. So entstanden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine Unzahl von Orts- oder Kantonsvereinen, die sich im Namen ihrer Gemeinschaften immer direkter in die Ausgrabungen oder den Schutz historischer Denkmäler einschalteten. Manche Vereine widmeten sich sogar ausschliesslich bestimmten wichtigen Stätten wie etwa *Pro Aventico*, der 1885 zur Erhaltung und Erforschung der ehemaligen Hauptstadt des römischen Helvetiens gegründet wurde. Andere Initiativen wollten gar die Bemühungen auf nationaler Ebene bündeln. So spielten die Mitglieder der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1880 eine wesentliche Rolle bei der Gründung der «Schweizerischen Gesellschaft für die Bewahrung historischer Kunstdenkmäler». Im Grunde genommen hatte man verstanden, dass es bei aller Notwendigkeit staatlicher Intervention immer noch solche Vereine brauchte, um den Staat durch deren Lobbying zum Handeln anzutreiben.

Der ökonomische Aufschwung des Landes verlieh diesem Aktivismus noch eine vitalere Note. Ein Begleitumstand des demographischen Wachstums und der massiven Industrialisierung waren die zahllosen Baustellen. Aus hygienischen Gründen fielen viele alte Gebäude, die nicht mehr den Anforderungen modernen Komforts entsprachen, dem Abriss anheim. Man zerstörte die Stadtmauern und ganze Bereiche des alten urbanen Gewebes, um Platz für neue Verkehrsadern zu schaffen. Das gewaltige Ausmass dieser Umgestaltungen lieferte den Verteidigern der Altertümer eine hervorragende Plattform. Von nun an war der Schutz des Kulturerbes nicht mehr nur eine wissenschaftliche oder kulturelle Angelegenheit, sondern auch eine politische. Denn diese Ziele verbanden sich nun mit einer neuen ideologischen Strömung, die sich gegen die «Diktatur des Fortschrittes» richtete. Diese Bewegung, aus der sich der «Heimatschutz» entwickeln sollte, stützte sich obendrein auf einen Nationalchauvinismus, der bereits vorher der schweizerischen Archäologie von Nutzen gewesen war, und trug dem geistigen Erbe der nationalen Vergangenheit Sorge, um den zeitgenössischen Materialismus anzuprangern.

Diese vereinten Anstrengungen sollten Erfolg haben. Wenn der Staat sich bisher darauf beschränkt hatte, mit Beschlüssen und punktuellen Massnahmen einzugreifen, so wurden die Behörden schliesslich legislativ zum Schutz des kulturellen Erbes aktiv. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erliessen mehrere Kantone Gesetze zur Erhaltung der Denkmäler, der historischen Stätten und der archäologischen Fundstellen. 1907 nahmen National- und Ständerat das neue Zivilgesetzbuch (Inkraftsetzung 1912) an, das schliesslich die Eigentumsrechte archäologischer Fundobjekte ausdrücklich den einzelnen Kantonen, auf deren Gebiet die Objekte gefunden werden, vorbehält.

Wirkungskreis und Erbe der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Gewöhnlich hebt man zur Beschreibung von Wirkungskreis und Einfluss der Gesellschaft in der Archäologie die Person ihres Gründers, Ferdinand Keller, hervor sowie die einhellige Anerkennung, die ihm seine Zeitgenossen angedeihen liessen. Wenn man die umfangreichen Korrespondenzakten der Gesellschaft durchgeht, erkennt man, dass der Präsident in gewisser Weise den Chefposten der schweizerischen Archäologie einnahm. Im ganzen Land glaubten seine Kollegen, ihm persönlich Bericht abstatten zu müssen, wie ihre Forschungen vorangingen, und zählten auf seinen Rat. Wohlgemerkt, diese Anerkennung überschritt auch die Landesgrenzen. Zwar ist Keller wenig gereist, aber er hat während seiner Karriere in Zürich Besuch von einigen Dutzend angesehener Gelehrter erhalten, welche die Elite der damaligen Archäologie darstellten. Vom direkten Kontakt abgesehen stand Keller noch mit einem bedeutenden Teil der internationalen Forschung in Korrespondenzverkehr. Dass er zum ausländischen Mitglied der «Akademie der Wissenschaften» zu Berlin gewählt wurde, dass er in Frankreich den «Orden des Ritters der Ehrenlegion» erhielt, würde im Grunde schon genügen, um die Ausdehnung seines Wirkungskreises anzudeuten.

Ferdinand Keller als Schirmherr der europäischen Archäologie

Bei aller Vielfalt von Kellers Arbeiten verdankte dieser den wesentlichen Teil seines Ruhms unbestreitbar der Pfahlbauthematik. Wenn seine Kollegen dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft Ruhmeskränze wanden, dann bezogen sie sich regelmässig auf seine Entdeckung in Obermeilen. Mortillet zufolge durfte man dank dem Echo dieser Entdeckungen in Ferdinand Keller einen «nouveau Christophe Colomb»[20] sehen, oder wie Desor schrieb: «L'histoire des sciences offre peu d'exemples d'une conquête aussi brillante de l'esprit humain. (...) Il a suffi à notre savant antiquaire de quelques débris de poterie, enfouis sous les graviers du lac de Zurich, pour nous révéler une période ignorée de l'humanité par delà les limites de l'histoire.»[21]

Eine etwas aufmerksamere Prüfung der ständigen Verweise auf Keller in der wissenschaftlichen Literatur jener Zeit kann jedoch ein gewisses Unbehagen wecken. Denn Keller hat am Pfahlbauthema bis zu seinem Tod 1881 gearbeitet und nicht weniger als acht Pfahlbauberichte verfasst. Und doch beziehen sich die ausländischen Autoren beinahe systematisch allein auf den ersten Bericht aus dem Jahr 1854. So wird deutlich, dass Keller zwar viel zitiert, im Grunde aber wenig gelesen wurde.[22]

Was ihm die Kollegen mit den vielen Verweisen anrechnen, sind also nicht seine zahlreichen Arbeiten, sondern erstens die inspirierende Idee, die Erfindung der Pfahlbaukultur, und zweitens vor allem die Ausrichtung, welche der Präsident der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich der Pfahlbauforschung gegeben hat, die entscheidende Öffnung zur Naturforschung hin, diese fruchtbare Verbindung von antiquarischen und Naturforscher-Perspektiven. Wir haben zu zeigen versucht, dass diese Verbindung eine Erneuerung der Archäologie bewirkt und zur breiten Anerkennung einer spezifisch urgeschichtlichen Ära in der Geschichte der Menschheit beigetragen hat. Für viele seiner Zeitgenossen, vor allem im Ausland, war Keller also weniger ein

Kollege als ein Schirmherr, der Bannerträger eines neuen Blickwinkels auf die Archäologie.

Von der Antiquarischen Gesellschaft zur Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte

Auf nationaler und regionaler Ebene hat die Persönlichkeit Kellers natürlich eine weit konkretere Rolle gespielt. Hier muss vor allem seine Tätigkeit an der Spitze der Antiquarischen Gesellschaft hervorgehoben werden. Wie gezeigt wurde, hat die Zürcher Gesellschaft im 19. Jahrhundert für das ganze Land als Drehscheibe der antiquarischen Studien fungiert. Fassbar ist insbesondere, dass die Antiquarische Gesellschaft die wissenschaftliche Leitung eines beträchtlichen Teils der Arbeiten übernahm, die in der Schweiz auf diesem Gebiet angestrengt wurden. Und doch, über die Summe der Kompetenzen hinaus, welche sie den Kollegen zur Verfügung stellte, hat die Gesellschaft eigentlich die Grundlagen der zukünftigen archäologischen Disziplin in der Schweiz gelegt.

Die Antiquarische Gesellschaft in Zürich verstand es, das Interesse der Antiquitätenliebhaber, die bis dahin vollkommen verstreut und isoliert waren, zu bündeln. Sie hat ihnen eine soziale Anerkennung verliehen und hatte genug Autorität, um eine echte Gelehrtengemeinschaft aufzubauen, die sich auf historisch-archäologische und antiquarische Probleme konzentrierte. Sie hat es weiter verstanden, durch ihre Mitglieder und durch das Beispiel, das sie anderen Kantonen gab, für das Anliegen des Kulturerbes zu werben. Sie hat das Terrain einer politischen Anerkennung der Erhaltung des nationalen, regionalen oder eidgenössischen Kulturerbes in ziemlich weiten Kreisen der Bevölkerung vorbereitet, indem sie den Blick auf den patriotischen und den identitätsstiftenden Wert der Denkmäler und der materiellen Zeugen der Vergangenheit lenkte. In diesem Sinne hat sie Anspruch auf die Vaterschaft des gesetzgeberischen Prozesses, der am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte und mit der Aufnahme archäologischer Ziele in das neue Schweizerische Zivilgesetzbuch einen Erfolg verbuchen konnte.

Auf der organisatorischen Ebene fällt das Datum (1907) dieser gesetzlichen Verankerung im Übrigen mit der Gründung der «Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte» (SGU) zusammen.[23] Diese Initiative lässt sich in zweifacher Hinsicht als Belohnung aller Anstrengungen betrachten, welche die Antiquarische Gesellschaft in Zürich für eine nationale Archäologie gemacht hatte. Denn während des ganzen 19. Jahrhunderts hatten sich die Zürcher Antiquare bemüht, das heuristische Potenzial der materiellen Funde innerhalb des historischen Diskurses hervorzuheben. Als sie genügend Selbstvertrauen gewonnen hatten, rangen sich die Vertreter dieser Studien endlich durch, eine Gesellschaft zu gründen, die sich ausschliesslich der Archäologie widmete und die es darüber hinaus erlaubte, das weitgehende Desinteresse der «Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft» wettzumachen. Die nationale Archäologie war den Kinderschuhen entwachsen und konnte sich nun, nach jahrzehntelanger Propagierung und Protektion durch die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, von deren Leitung lösen, um sich eine wirklich eidgenössische Struktur zu geben, die besser zur neuen gesetzlichen Lage passte.

Kontinuität in der Wende

Auf der wissenschaftlichen Ebene sowie vom Standpunkt der Organisation und der Forschungspolitik her kann man die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert also auch als Wendepunkt in der Geschichte der schweizerischen Archäologie betrachten.[24] Neue Forschungsthematiken wurden entwickelt, wie zum Beispiel die Bestattungsanthropologie, paläolithische Siedlungen oder die Typologie der Eisenzeit. Ausserdem fanden die nationalen Altertümer nun vollständige Aufnahme in der akademischen Welt: eine Ausnahme bis dahin und ein Thema für Privatdozenten, wird Urgeschichte nun mehr oder weniger kontinuierlich an allen schweizerischen Hochschulen gelehrt. Zur selben Zeit, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wird auch die erste allgemeine «Urgeschichte der Schweiz» verfasst.[25]

Dennoch sollte man diese Wende nicht als Bruch interpretieren. So wird zum Beispiel deutlich, dass nach den pionierhaften Studien der ersten Antiquare, nach dem Aufschwung, den die Pfahlbauforschung der Vorgeschichte einbrachte, schliesslich nach der Konstitution der ersten gesetzlichen Grundlage für einen öffentlichen Kulturerbeschutz die schweizerische Archäologie eine Reife erlangt hatte, die es ihr ermöglichte, unter anderen Voraussetzungen als dies bei den antiquarischen Studien am Anfang des 19. Jahrhunderts der Fall war, neue Wege einzuschlagen.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass es Jakob Heierli (1853–1912), ein Mitglied der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft, war, der eben die Initiative ergriff, die SGU zu gründen. Ausserdem zeigt schon die starke Zürcher Vertretung unter den Gründungsmitgliedern der neuen nationalen Gesellschaft, dass sie sich keineswegs gegen die Zürcher Gesellschaft konstituierte. Abschliessend kann man sagen, dass es sich um eine Art Kontinuität handelte. Die Zürcher Gesellschaft bestand weiter, aber schränkte ihre archäologische Tätigkeit allmählich auf den Kanton Zürich ein. Was die schweizerische Archäologie anging, so übergab sie den Stab an Einrichtungen, die für diese Aufgabe besser geeignet waren.

Die Antiquarische Gesellschaft in Zürich und das Schweizerische Landesmuseum

Die Rolle der Antiquarischen Gesellschaft bei der Einrichtung des Landesmuseums (Abb. 5) und den der Gründung vorangehenden Debatten zeugt im Grunde ebenfalls von einer Stabsübergabe. Denn die Antiquarische Gesellschaft hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Wahl der Stadt Zürich als Sitz des neuen nationalen Museums ausgeübt.[26] Wie die Lobbyisten dieser Institution nicht ohne Stolz schrieben,[27] garantierte die Existenz der berühmen Zürcher Gesellschaft ein reiches kulturelles, intellektuelles und wissenschaftliches Umfeld. In der Limmatstadt könne das Landesmuseum auf einem bereits sehr fruchtbaren Boden gedeihen, hiess es. Konkret ist daran zu erinnern, dass sich die Schweizerische Bundesversammlung bei dieser schwierigen Entscheidung sehr empfänglich für das Versprechen der Zürcher Antiquarischen gezeigt hat, deren Sammlungen dem künftigen nationalen Museum als «Morgengabe» zukommen zu lassen. Diese Sammlungen zeichneten sich nicht nur durch ihren bemerkenswerten Reichtum aus, sondern gewannen noch durch ihr unvergleichliches

Abb. 5. Plakat zur feierlichen Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums am 25. Juni 1898 in Zürich. (Schweizerisches Landesmuseum)

wissenschaftliches Prestige in der Schweiz. Und überdies sollten diese Sammlungen noch einen ungewöhnlich starken Einfluss auf die Museographie der neuen Einrichtung ausüben.[28] Auch hier hat also die Antiquarische Gesellschaft ihren Stempel aufgedrückt.

Selbst in dieser als Wandel erscheinenden Kontinuität, welche die Jahrhundertwende prägte, kann man also sagen, dass die nationale Archäologie zwar das 20. Jahrhundert unter völlig neuen formalen Vorzeichen begann, aber auch da noch ihre Inhalte im Wesentlichen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und deren Erbe verdankte.

Anmerkungen

1 Dieser auf Französisch verfasste Beitrag wurde von Martin Steinrück übersetzt. Für wertvolle Hilfe möchte ich mich auch bei Josef Gisler bedanken.
2 Besonders Largiadèr 1932; Ziegler 1982; Schneider 1982; vgl. auch Schneider 1991.
3 Zu einer umfassenden Geschichte der Archäologie vgl. hauptsächlich Schnapp 1993; zur Geschichte der Archäologie in der Schweiz vgl. Furger 1998; Kaeser 2000a.
4 Vgl. Gygax 1998; allgemeiner Frei 1964.

5 Vgl. Jost 1986.
6 Zum schwachen Kontakt zwischen der Universität und der AGZ vgl. jedoch Meyer 2002, 41–43.
7 Vgl. besonders Thiesse 1999.
8 Solche Unterscheidungen sind natürlich immer etwas artifiziell, zumal hier auch die statistische Basis etwas schmal ist. Dennoch sind die Proportionen im Grossen und Ganzen aussagekräftig: Bis 1841 beruhten mehr als 75% der Artikel auf der Untersuchung von Denkmälern oder materiellen Zeugnissen. Zwischen 1842/43 und 1853 fällt dieses Verhältnis unter 50%. Zu den Vorträgen vgl. Largiadèr 1932, 185ff. Eine zusammenfassende Darstellung der Arbeiten der AGZ im 19. Jahrhundert bei Schneider 2002.
9 Ripoll 1994; Kaeser 2000b und 2004a.
10 Vgl. Kaeser 2004b und 2003.
11 Zu den Zusammenhängen zwischen Gletscherkunde und der Anerkennung des Urmenschen in der Schweiz vgl. Kaeser 2003, 270ff.
12 Vgl. Pont 1998; Richard 1999; Zimmermann 1993; Kaeser 2003.
13 Vgl. Kaeser 2001a und 2002.
14 Vgl. Kaeser in Vorb.
15 Vgl. Stocking 1968.
16 In diesem Zusammenhang stellt die Bildung der ersten dänischen Kommission zur Untersuchung der *kjökkenmöddings* (mesolithische Abfallhaufen) im Jahre 1849 eine aussergewöhnliche Parallele dar, vgl. Kristiansen 2002.
17 Kaeser im Druck.
18 Vgl. Winiger 1989, 16f.
19 Zur Rolle der AGZ in dieser Hinsicht und im Kanton Zürich, vgl. Rebsamen 2002.
20 Mortillet 1864, 127.
21 Desor 1865, 4.
22 Dazu vgl. Coye 1995.
23 Vgl. Sauter 1982.
24 Vgl. Kaeser 2001b.
25 Heierli 1901.
26 Vgl. Sturzenegger 1999. Auch Zimmermann 1987; Draeyer 1998.
27 Schweizerisches Landes-Museum, Zürich's Bewerbung. Zürich und das Schweizerische Landes-Museum. Den hohen eidgenössischen Räthen gewidmet, im Dezember 1890.
28 Senn 2002, 133.